

Entscheidungsfindung. Von den Kriterien für die Lösung der Probleme um die Kernenergie, die die Bischöfe aufführen, sagen diese selbst, sie seien wenig konkret, doch wer sie anzuwenden versuche, werde deren unmittelbare Dringlichkeit für die Entscheidungsprozesse erfahren. Im einzelnen fordern die Bischöfe von allen Beteiligten, sich angesichts polarisierender Tendenzen und mitunter verdeckter Interessen, dem *Gebot der Wahrhaftigkeit* zu unterstellen und dadurch Verlässlichkeit und Vertrauen zu ermöglichen, um so die Prüfungen, die von der Auseinandersetzung mit der Kernenergie für den Rechtsstaat ausgehen, zu bestehen. Darüber hinaus fordern die Bischöfe eine „vertiefte Sicht der Welt als Schöpfung“, denn die Weiterentwicklung unserer technischen Zivilisation umfasse nicht alle Dimensionen des Menschseins und regle deshalb auch nicht alle Möglichkeiten zur Welt- und Lebensgestaltung.

Vom 22. bis 26. März fand im Vatikan ein internationaler theologischer Kongreß zur Lehre vom Heiligen Geist statt, an dem neben katholischen Theologen auch Vertreter der orthodoxen, anglikanischen, lutherischen, reformierten und methodistischen Theologie beteiligt waren. Der Kongreß, der von den Rektoren der Päpstlichen Universitäten Roms vorbereitet und organisiert wurde, sollte auf der wissenschaftlichen Ebene die Feiern zum Jubiläum der *Konzilien von Konstantinopel und Ephesus* im vergangenen Jahr (vgl. HK, Juli 1981, 324 f.) ergänzen und vertiefen. In zahlreichen Referaten und Arbeitsgruppen wurde ein breites Themenspektrum behandelt: Probleme der altkirchlichen Pneumatologie, die neutestamentlichen Aussagen über den Heiligen Geist, Fragen der gegenwärtigen Theologie des Heiligen Geistes und pneumatologische Ansätze in den verschiedenen konfessionellen Traditionen. Die deutsche Theologie war durch Referate von Leo Scheffczyk (München), Rudolf Schnackenburg (Würzburg) und des evangelischen Systematikers Jürgen Moltmann (Tübingen) vertreten. In seiner Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses am 26. März (vgl. Osservatore Romano, 27. 3. 82) hob Johannes Paul II. hervor, es sei sein Wunsch gewesen, daß dieser Kongreß abgehalten werde. Der Glaube der Konzilien von Konstantinopel und Ephesus, der alle Jahrhunderte hindurch bekannt und gelebt worden sei, sei auch ein gewichtiger Impuls, die volle Einheit wiederzuerlangen. Der Papst gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die *ernsthafte und kompetente theologische Arbeit* mehr als je zuvor für die Kirche und für alle Gläubigen zur Stützung ihres Glaubens *notwendig* sei: „Der Glaube braucht sich vor dem theologischen Nachdenken nicht zu fürchten; er verlangt im Gegenteil danach, allerdings unter der Voraussetzung, daß es mit

der für den Forscher notwendigen Strenge und mit dem Glaubenssinn betrieben wird, ohne den es die Bezeichnung Theologie nicht beanspruchen kann.“

Am 10. April wurde vom Vatikan die Ernennung von fünf Bischöfen für die ungarische Kirche bekanntgegeben. Wenige Tage zuvor war Sondernuntius Luigi Poggi von Gesprächen mit der ungarischen Regierung nach Rom zurückgekehrt. Zum neuen Bischof von Székesfehérvár wurde Gyula Szakos ernannt, seit April 1979 Weihbischof dieser Diözese. Der bisherige Bischof von Veszprém, László Paskai, wurde zum Erzbischöflichen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge für das Erzbistum Kalocsa ernannt. (Erzbischof József Ijjas von Kalocsa ist 81 Jahre alt.) Die Leitung der Diözese Veszprém übernimmt der zum Titularbischof ernannte bisherige Theologieprofessor József Szendi als Apostolischer Administrator „ad nutum Sanctae Sedis“. Zum Weihbischof für die Diözese Szombathely wurde György Póka ernannt, seit 1978 Rektor der Theologischen Hochschule von Győr. Weihbischof für das Bistum Pécs wurde Gellért Belon, der schon 1959 vom Heiligen Stuhl zum Bischof ernannt, aber auf Betreiben der ungarischen Regierung bisher nicht geweiht worden war. – Während damit wichtige anstehende *Personalfragen* für die ungarische Kirche gelöst sind, bleibt der *Konflikt* zwischen dem Episkopat und Teilen der Basisgemeinschaften auf der Tagesordnung (vgl. HK, April 1982, 168 ff.). Inzwischen hat die ungarische Bischofskonferenz (nach Abschluß der Prüfung durch 3 Theologen) theologische Aussagen von György Bulányi verurteilt. Bulányi wurde von der Bischofskonferenz aufgefordert, seine als irrig eingestuften „theologischen Erörterungen“ zu widerrufen und eine Erklärung abzugeben, „wie er das Gleichgewicht mit der herkömmlichen kirchlichen Lehre wieder herzustellen gedenkt“. Weiter wurde er aufgefordert, jegliche Widerständigkeit aufzugeben und sich dem „pastoralen Konzept“ der Bischofskonferenz zu unterwerfen. Die Erklärung der Bischofskonferenz stellt fest, die ganze ungarische Kirche leide mehr und mehr darunter, „daß einige unter dem Deckmantel erleuchteter Reformer sich unter Mißachtung der Hierarchie gegen die kirchliche Obrigkeit auflehnen . . . ; mit Berufung darauf, vom Heiligen Geist eigens begnadet zu sein, wollen sie verschiedene Textstellen der Heiligen Schrift neu interpretieren.“ Die *markanteste Abweichung* der Ansichten Bulányis von der Lehre der Kirche sei in den Fragen der durch Christus gegründeten kirchlichen Hierarchie, des unfehlbaren Lehramts und der kirchlichen Gerichtsbarkeit festzustellen. Bulányi selbst bestreitet solche Abweichungen.

Bücher

PETER NEUNER/FRANZ WOLFINGER (Hrsg.). *Auf Wegen der Versöhnung*. Beiträge zum ökumenischen Gespräch. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1982. 302 S. 34,- DM.

Es gibt Festschriften, die nur für einen begrenzten Kreis von Spezialisten von Interesse sind, und solche, die ein mehr oder weniger buntes Sammelsurium thematisch sehr heterogener Beiträge enthalten. Der vorliegende Band, *Heinrich Fries* zum 70. Geburtstag gewidmet, gehört in keine dieser beiden Kategorien. Vielmehr summieren sich die einzelnen Beiträge katholischer und

evangelischer Autoren – darunter viele Schüler oder frühere wissenschaftliche Mitarbeiter des Jubilars – zu einem aufschlußreichen und durchweg interessanten ökumenischen Lesebuch. Im Mittelpunkt steht die ökumenische Grundfrage, was Einheit der Christen meint und auf welchen Wegen ihr näherzukommen ist. Der thematische Bogen spannt sich von *Ferdinand Hahns* Überlegungen zur Bedeutung des Apostelkonzils für die Einheit der Christen einst und jetzt bis zu den Aufsätzen von *Franz Wolfinger* und *Peter Neuner*, denen es um die Klärung der gegenwärtig diskutierten Einheitsmodelle und um Perspektiven für den weiteren

Weg geht. Nur auf einige Beiträge sei eigens hingewiesen, da sie Gesichtspunkte ins ökumenische Gespräch einbringen, die oft nicht genügend bedacht werden. So stellt *Karl-Ernst Apfelbacher* die Frage, ob nicht die Ansätze der Reformationszeit zu einer „dritten Konfession“ mit ihrer verzweigten Wirkungsgeschichte bei den gegenwärtigen Bemühungen um die Einheit der Christen stärker berücksichtigt werden müßten. Der evangelische Systematiker *Joachim Track* leistet einen wertvollen Beitrag zur Verständigung über die evangelisch-katholischen Grunddifferenzen, indem er die Aporien der reformatorischen Rechtfertigungslehre aufdeckt und ihre bleibende Grundintention neu mit der menschlichen Erfahrung und Lebensgestaltung zu vermitteln versucht. Schließlich ist der Beitrag von *Jürgen Werbick* zu nennen: Seine Überlegungen zum Verhältnis von Eindeutigkeit und Beziehungsreichtum religiöser Sprache machen auf einen Sachverhalt aufmerksam, der noch längst nicht in seiner Bedeutung voll erkannt wird, daß nämlich Eindeutigkeit im Glauben nie einfach als solche festzumachen ist, sondern jeweils in einem Beziehungsgefüge steht. Jeder, der in irgendeiner Weise mit der ökumenischen Arbeit zu tun hat, wird in diesem Band nachdenkenswert Anregungen und Perspektiven finden. *U. R.*

ROBERT SPAEMANN, *Moralische Grundbegriffe*. Verlag C. H. Beck, München 1982. 109 S. 14,80 DM.

Um eine Darstellung von Grundbegriffen handelt es sich, obwohl der Autor jedem der acht Kapitel ein entsprechendes Stichwort voranstellt – philosophische Ethik, Erziehung, Bildung, Ge-

rechtigkeit, Gesinnung und Verantwortung, der einzelne, das Unbedingte, Gelassenheit –, insofern nicht, als weder begriffssystematische noch begriffsgeschichtliche Analysen geboten werden. Wie Spaemann in der Einleitung selbst feststellt, bewegt sich seine Argumentation vielmehr „auf einer mittleren Ebene der Abstraktion“ (S. 8), auf der Grundlegungsfragen und kasuistische Anwendungen auf ethische Einzelfragen gleichsam im Vorübergehen zu einer punktuellen Analyse ethischer Handlungsstrukturen verbunden werden. Charakteristisch für die Gedankenführung Spaemanns ist seine sophistisch-sokratische Argumentationsmethode, durch die er einzelne Strömungen oder Richtungen – auf unaufdringliche Weise zeitbezogen – aufspielt und (man vergleiche dazu das Stichwort „Hedonismus“ S. 24 ff.) auf ihren berechtigten und zugleich widerlegbaren Kern bringt. Dabei ist er nicht nur bei der Analyse einzelner Begriffe und Handlungsstrukturen von bestechender Präzision, sondern versteht das Moralische, ohne den Leser überfordernde Argumentationsketten in die Gesamtwirklichkeit menschlichen Handelns einzuordnen: „Der moralische Gesichtspunkt ist ... nicht ein zusätzlicher Gesichtspunkt, der zu den vielen Sachgesichtspunkten, die uns beim Handeln leiten, hinzuträte. Er ist nichts anderes als die richtige, die wirklichkeitsgemäße Ordnung der Sachgesichtspunkte“ (S. 89). Das Provisorische – es handelt sich um die gedanklich unveränderte Niederschrift von Rundfunkbeiträgen – merkt man sowohl dem gedanklichen Duktus wie der sprachlichen Formulierung an. Aber gerade in der dadurch möglichen größeren Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit liegt „pädagogischer“ Gewinn – eine anregende Lektüre für Laien wie für philosophisch Initiierte. *D. S.*

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

SOBRINO, JON. *Der Glaube an den Sohn Gottes aus der Sicht eines gekreuzigten Volkes*. In: *Concilium* Jhg. 18 Heft 3 (März 1982) S. 171–176.

Im Rahmen eines Concilium-Heftes, das dem Bekenntnis zu Jesus als dem Sohn Gottes gewidmet ist, stellt der Befreiungstheologe Sobrino die Bedeutung des Glaubens an den Sohn Gottes „vom Standpunkt der Unterdrückten aus“ dar. Unterdrückung, so der Ausgangspunkt, sei de facto in Situationen der Dritten Welt der geeignetste Ort und auch derjenige, der in der Schrift immer wieder auftauche, um die Erlösungsbotschaft zu erfassen. Aus der Situation der Unterdrückung glaube man an den Sohn Gottes in erster Linie wegen der Ähnlichkeit zwischen einem gekreuzigten Volk und dem Sohn Gottes als dem leidenden Gottesknecht: „Dieses Volk sind die armen Mehrheiten, die durch die Unterdrückung der strukturellen Ungerechtigkeit einen langsamen Tod oder durch die Unterdrückung durch die institutionalisierte Gewalt einen schnellen Tod sterben.“ Aus der Ähnlichkeit entwickle sich die Nachfolge als praktische, aber reale Art und Weise, aus der Unterdrückung an den Sohn Gottes zu glauben. Dadurch lerne das unterdrückte Volk Jesus „inwendig“ kennen, nicht mehr bloß als den nahen Bruder.

WIEDENHOFER, SIEGFRIED. „Ersünde“ – eine universale Erbschuld? In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 162 Heft 1 (1982) S. 30–44.

In Absetzung von der Schuld dogmatik wie von den bisherigen Neuansätzen versucht Wiedenhofer eine Antwort auf die Grundfrage der jüngeren katholischen Erbsündendiskussion: „Wie sind die beiden Elemente des Erbsündenbegriffs: das Vererbte, das Vorgegebensein, das Überkommen sein der Sünde einerseits und die Sündhaftigkeit bzw. Schuldhaftigkeit des Vererbten, Überkommenen andererseits ... aufeinander zu beziehen?“ Im Anschluß an Ricœur formuliert er zwei Thesen: Das kirchliche Erbsündendogma sei sinnvoll und notwendig, weil und soweit es als Metadogma zu verstehen sei. Metadogma meint: Das Erbsündendogma macht eine Aussage über zwei andere dogmatische Aussagen, daß Sünde einerseits aus individueller Freiheit stammt, andererseits dem Bewußtsein und Willen des einzelnen immer schon vorausliegt. Die zweite These: Der theologische Erbsündenbegriff könne nur in syntaktischer oder pragmatischer Funktion, nicht aber mit semantischer Funktion sinnvoll verwendet werden. Der Erbsündenbegriff werde sinnlos, wenn nach seiner Bedeutung gesucht werde: „Der theologische Erbsündenbegriff ‚bedeutet‘ zwar nichts und ist deshalb semantisch ‚sinnlos‘, aber deswegen ist er in der Theologie noch nicht

schlechthin sinnlos.“ Würde die Polyfunktionalität der Sprache in der Dogmatik ernst genommen, so die Schlußfolgerung Wiedenhofers, käme man wahrscheinlich auch mit anderen Schwierigkeiten besser zurecht.

Kultur und Gesellschaft

VON DER LIETH, ELISABETH. *Tendenzwende in der Pädagogik?* In: *Stimmen der Zeit*, Jhg. 107 Heft 4 (April 1982) S. 233–244.

Wenn die oft beschworene „Tendenzwende in der Pädagogik“ mehr sein will als Selbstbestätigung oder Irreführung, müssen Tatsachen für diese Behauptung sprechen. Elisabeth von der Lieth weitet die ideologisch fixierte Sicht, bringt den Einfluß amerikanischer Forschungsmethoden und der Psychoanalyse in den Blick und kommt zu dem Schluß, daß bei den Bildungsreformen der 70er Jahre nur von einer Kurskorrektur die Rede sein kann. Zwar gäbe es „Signale einer Tendenzwende“ so z.B. die Herauslösung des Begabungsbegriffs aus seiner starren Fixierung an die Erbanlage und die Problematisierung eines unreflektierten Autoritätsbegriffs. Wer angesichts der nahezu unvermeidlichen negativen Nebenwirkungen z.B. der Oberstufenreform aber den Schluß ziehe, daß die gesamte Bildungs-